»Christentum schmeckt wie Butter«

Die Kirchen in Japan investieren viel in hochklassige Bildung und Sozialarbeit – doch fast niemand wird Christ. Weshalb? Fragen an die Theologin und Religionswissenschaftlerin Haruko K. Okano

Publik-Forum: *Es gibt in Japan eine Vielzahl gut besuchter christlicher Hochschulen. Doch die Zahl der japanischen Christen bleibt klein. Liegt es am Christentum?*
Haruko K. Okano: Gut ein halbes Prozent, knapp eine Million Japaner, sind katholisch, etwas mehr sind evangelisch. Die Kirchen sind tatsächlich an Mitgliederzahl sehr klein geblieben. Viel größer jedoch ist die Zahl der Interessenten und Sympathisanten. Vor allem in der katholischen Kirche. Denn seit dem Konzil hat sie – besser als die Protestanten – gelernt, nicht auf die Taufe, die Konversion zu drängen. Japanerinnen und Japaner mögen das nämlich nicht. Sie leben seit vielen Generationen in einer multireligiösen Gesellschaft, in der Buddhismus, Shinto, Daoismus und Konfuzianismus eine Rolle spielen und die Menschen durch das Leben begleiten.

Weshalb ist die Taufe ein Stein des Anstoßes? Sie gilt immerhin als ein Ursakrament und wird von fast allen Kirchen anerkannt.
Okano: Die Taufe ist untrennbar mit dem Absolutheitsanspruch des Christentums verbunden. Es ist, wenn man die Religionen systemisch betrachtet, vom Typ derselbe Absolutheitsanspruch, der Judentum, Islam und Christentum prägt. Und diese Absolutheit haben die Japaner nicht gerne – heute nicht und nicht vor 500 Jahren, als ihnen das Christentum erstmals begegnete.

Was bedeutet das im Leben des Einzelnen?
Okano: Die Taufe als feierlicher Eintritt oder Übertritt schafft automatisch im Leben eine Davor-Danach-Struktur. Sie greift tief in die Biografie ein. Genau dies schätzt man in Japan nicht. Denn die Japanerinnen und Japaner sind es seit jeher gewöhnt, elastisch von der einen in die andere der einheimischen Religionen zu gleiten. Keine bildet eine Kirche, also einen organisierten Verband. Buddhismus, Daoismus, Shinto und Konfuzianismus fordern kein Mitgliedsbekenntnis, keine Konversion. Sie sind wie offene Tempel, in die man je nach Bedürfnis geht. Sie bilden einen religiösen Kosmos des Sowohl-als-auch. Die Denkwelt des christlichen Entweder-oder ist ihnen völlig fremd. Andererseits lernen sie von der Kirche: Manche Tempel öffnen ihre Türen und nehmen nun Notleidende auf.

Leben Sie die Vielfalt persönlich?
Okano: Ich ließ meinen Sohn taufen, aber meiner Schwiegermutter zuliebe habe ich ihn auch in den Shinto-Schrein gebracht, so wie traditionell üblich, um einen göttlichen Segen für ihn zu empfangen. Dies war eine Art Initiationsritus, damit er ein volles Mitglied der japanischen Gesellschaft ist.

Wie geht Ihre Kirche mit der Vielfalt um?
Okano: Die Bischofskonferenz Japans ruft in ihrer Anleitung zum Christsein in Japan dazu auf, die anderen Religionen zu respektieren und hochzuschätzen. So entsteht ein japanisches Katholisch-Sein auf der Basis des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Wie kam das Christentum in Japan an?
Okano: Friedlich, als 1549 der Jesuit Franz Xaver an Land ging. Bald kamen auch Franziskaner sowie katholische Händler aus Spanien und Portugal. Doch die Missionare wurden nicht von Eroberern be-

Japanische Katholiken: Frauen im Gottesdienst

gleitet. Sie kamen ohne Militär – im Gegensatz zu Lateinamerika, Afrika und den Philippinen. Sie mussten geduldig unsere Sprache und Kultur lernen. Mit Gewalt wäre in Japan nichts gelungen. 1639 wurden endgültig die katholischen Missionare aus Japan verjagt, es gab brutale Verfolgungen. Von 1640 bis 1840 konnte sich kein Japaner öffentlich als Katholik bekennen. Seit damals gibt es ein weitverbreitetes Verständnis: Shinto, Buddhismus, Konfuzianismus und Daoismus, die alten Religionen, schützen Japan. Dagegen ist das spät gekommene Christentum etwas Fremdes, vom Inselreich kulturell Abzuweisendes. Eine wilde, verdrängende, weil missionierende Religion, die gefährlich sei, da sie kolonialistische Absichten habe, nach Mehrheit strebe, die Gleichgewichte störe.

Ist die Person Jesu Christi attraktiv?
Okano: Für viele ist er sehr interessant, ja faszinierend. Er hat sogar viele große Literaten wie Natsume Soseki, Shiga Naoya und andere in der Moderne angezogen und inspiert. Doch nur wenige folgen ihm nach. In nichtchristlichen Kreisen kann man nicht selten hören: »Christentum schmeckt wie Butter.« Das ist kein positiver Satz, denn Butter schmeckt japanischen Menschen traditionell nicht. Die siegreiche US-Army brachte sie mit, 1946, nach dem Sieg im Weltkrieg. Doch viele Japaner können das Milchfett in der Butter nicht gut verdauen. Also: Keine wohlschmeckende Religion. – Und die Passion? Jesu Kreuzigung? O je. Die Japaner waren seit jeher reinheitsorientiert, ja pingelig, und eine Religion, deren Gott als Verlierer, in Blut und Schweiß, verhöhnt und mit einem Schrei stirbt – das war und ist in Japan eine enorme Zumutung. So sehr, dass der erste historische Apologet und beste Verteidiger des Christentums, der Jesuit Fabian Fukan, bei seiner Verteidigung nicht auf die Erlösung durch den Kreuzestod abhob. Stattdessen betonte er, der Schöpfergott der Christen liebe die Menschen und die Kreatur auch nach dem Abschluss der Schöpfung. So viel Liebe gebe es im Buddhismus nicht. Dass derselbe Theologe Fabian Fukan später die Fronten wechselte und zum härtesten Gegner des japanischen Christentums wurde, ist Teil unserer wechselreichen Kirchengeschichte ... Auch die Vorstellung von Gottes Allmacht und Einzigkeit passt überhaupt nicht gut zum traditionellen Japan.

Es gibt in hiesigen Medien Berichte über Gewalttaten gegen Behinderte und Alte. Ist Japan eine sozial kalte Kultur?
Okano: Ich antworte ganz alltagspraktisch: Wenn jemand Altes oder Schwaches in die volle U-Bahn kommt, stehe ich auf und biete meinen Platz an, sofern ich mich fit fühle. Für junge Leute ist das jedoch oft ein Problem: Stehen sie auf und weist die Person, der sie ihren Sitzplatz anbieten, diesen ab, werden sie beschämt, vor allen Mitfahrenden. Der grundlegende Wille in der Schamgesellschaft, Beschämung zu vermeiden, bremst die Bereitschaft, einfach spontan zu helfen. Das Beispiel kann man in etwa auf Japan übertragen: Als das Kaiserpaar nach der Atomkatastrophe von Fukushima 2011 obdachlos gewordene Menschen in Turnhallen und Notunterkünften besuchte, war das ein ganz großes Zeichen der Barmherzigkeit für die Nation. Denn nach wie vor gelten Kaiser und Kaiserin als das mythische Zentrum des japanischen Mutterleibs, als den sich die Nation sieht.

Welches Verhältnis hat die Kaiserin zum Christentum? Ein typisch japanisches?
Okano: Kaiserin Michiko stammt aus einer reichen, angesehenen Familie. Man vermutete oft, dass sie während ihres Studiums katholisch getauft wurde. Doch dies hätte eine Heirat mit dem künftigen Kaiser verunmöglicht. Michiko besuchte von 1953 bis 1957 in Tokio die katholische *Seishin-Frauenuniversität* – also die »Universität vom Heiligsten Herzen Jesu«. Sie hat stets Freundschaft mit der feministischen deutschen Theologin Elisabeth Gössmann gepflegt, ihrer alten Lehrerin. Sie lud sie zu Diskussionen in den Palast ein. In späteren Jahren besuchte sie Elisabeth Gössmann zu Hause. Da stand das ganze Viertel Suginmami in Tokio jeweils Kopf!

Genießen die christlichen Kirchen in Japan Ansehen, weil sie sich um Ausgebeutete, Arme und Vergessene kümmern?

FOTO: PRIVAT

Haruko K. Okano, geboren 1941, leitete die katholische Seisen-Frauenuniversität in Tokio. Die Theologin lehrt Religionswissenschaft, Sozialethik und Gender Studies.

FOTO: PA/AKG

An der Rosenkranz-Halskette ein Kreuz: Einer der frühen japanischen Christen, um 1620

Okano: Ja, sehr. Gerade die katholischen Gemeinden sind häufig Gemeinden von Japanern und Filipinas, Koreanerinnen oder Sri Lankerinnen, die als Gastarbeiterinnen oder Pflegekräfte ins Land kamen. Aus solchen multikulturellen Pfarreien heraus wächst eine starke und patente Caritas- und Diakonie-Arbeit. Viele Arme und Menschen, die in den Augen der Mehrheitsgesellschaft gescheitert sind, hätten es in unserem reichen Land sehr schwer, gäbe es die sozial engagierten Christen nicht.

Ihre Kirche warb nach der Reaktorkatastrophe in Fukushima für den Atomausstieg.
Okano: Ja, das war ein starkes Engagement einer Religion. Mit einem Mal hatte unsere kleine Kirche eine starke Stimme. Das Engagement für den Ausstieg, dem Gruppen in anderen Religionen folgten, verändert die Kirche, sie ist nun selbstbewusster. – Klar, Japan ist vorerst weiter ein Atomstaat. Doch für die Religionen hat sich viel geändert: Die Katastrophe von 2011 hat sie aufgeweckt. Sie kooperieren mehr seitdem. Alle Religionen leisten heute mehr soziale Caritas-Arbeit. Interview: Thomas Seiterich